

## **Schwestern und Brüder!**

Gehen lernen: Wer von uns hat es nicht an Kleinkindern fasziniert beobachtet und mitverfolgt? – Tage und Wochen bringen sie unermüdlich damit zu, sich irgendwo hochzuziehen und sich entlang zu „handeln“ an Wänden und Geländern oder einen kleinen Sessel als Stütze vor sich herschiebend auch schon einmal die Durchquerung des Wohnzimmers zu wagen. Manchmal schaffen sie es für ein paar Sekunden, frei zu stehen; spätestens beim Versuch, dann auch noch ein Bein zu heben, landen sie aber doch wieder am Boden. Macht nichts. Nächster Versuch. – Was mich beim Beobachten aller Kleinkinder dieses Alters so fasziniert, ist die schier grenzenlose Unermüdlichkeit, mit der sie die übermächtige Anziehungskraft der Erde und ihre eigene Schwerkraft nieder zu ringen versuchen – stundenlang, tagelang, hunderte, vielleicht tausende Male, bis sie es endlich schaffen: wenigstens bis zu jenem Teilerfolg aufrechten, freien Gehens. Die Freude dieses Teilsiegs über die Schwerkraft hält noch eine geraume Zeit an. Doch dann?

Ich weiß nicht: Ist es Ermüdung, Bequemlichkeit, resignierende Einsicht in die Übermacht der Schwerkraft? Irgendwann, oft schon bald nach der Euphorie des ersten Siegs lässt der zähe Kampf gegen die Schwerkraft wieder nach und weicht eher der Suche nach neuer Sesshaftigkeit, nach Orten des Ruhens und Bleibens und nach der besten Art sich zu lagern – also nach der besten, angenehmsten, dauerhaftesten Art, sich der Anziehungskraft des Bodens und der eigenen Schwerkraft anzupassen und hinzugeben.

Wenn ich jetzt von Schwerkraft spreche, meine ich freilich nicht nur jene physikalische Kraft, die jeder Bewegung nach oben, jedem neuen Aufbruch Widerstand entgegen setzt und uns nach unten ziehend ermüdet. Es gibt daneben ja auch so etwas wie eine geistige Schwerkraft: eine Kraft, die mein Denken, mein Wollen und Tun um mich selbst kreisen und mich lieber bequem verweilen lässt beim mir unmittelbar Verfügbaren, beim schon Vertrauten, Gewohnten und Sicheren. Es ist jene Kraft, die mich anstelle der Taube auf dem Dach mit dem Spatz in der Hand Vorlieb nehmen lässt. Es ist jene Kraft, die es mir schwer macht, aus mir heraus und auf einen mir noch unbekanntem Menschen zuzugehen; die Sicherheit des eigenen Tellerrandes zu ver- und mich auf das Wagnis des Neuen, des Nicht-Verfügbaren und Nicht-Vorhersehbaren einzulassen – auch auf das Wagnis „Gott“. – Ich glaube, es gibt insgesamt keine vergleichbare Kraft, die unser Leben so pausenlos, so stetig und zugleich sublim unter ihren Einfluss zu bringen sucht wie diese geistige Schwerkraft. Ich bin aber gleichzeitig davon überzeugt, dass das Glück und das Heil eines Menschen von nichts so sehr abhängt wie von dem Maß, in dem es ihm gelingt, dieser inneren Trägheit Widerstand zu leisten und sie zu überwinden.

Und so kommt es gewiss nicht von ungefähr, dass die biblische Heilsgeschichte, also die Geschichte Gottes mit uns Menschen, gerade mit so einer Schwerkraft-Überwindung, mit der Geschichte eines Aufbruchs und langen Wanderns anhebt: mit der Geschichte Abrahams. Das, was im Buch Genesis, in diesem ersten Buch der Bibel, in den Kapiteln vor der Abrahamsgeschichte erzählt wird: die Erschaffung von Welt und Mensch, der Ursündenfall und seine Folgen, die Sintflut bis hin zum Turmbau von Babel – das gehört, theologisch betrachtet, zur sogenannten biblischen Urgeschichte. Diese Urgeschichte ist nicht Geschichte im eigentlichen Sinn: als Ablauf eines Geschehens in Raum und Zeit. Diese Urgeschichte dient vielmehr der Auseinandersetzung mit Grundfragen und Urerfahrungen des Menschseins: Sie erzählt also etwa von der Urahnung, dass dieser Kosmos in einer gewaltigen Ordnung gründet und alles Leben sich einem schöpferischen Ursprung verdankt. Sie erzählt von der Urerfahrung des Menschen, angelegt und angewiesen zu sein auf die Beziehung zu seinesgleichen und zu einem Höheren – und: Auch die Gefährdung dieser Beziehungen gehört zur menschlichen Urerfahrung, von der die biblische Urgeschichte handelt, und zwar wenn sie über die Sünde spricht. Und das tut sie bekanntlich nicht wenig: Wer das Buch Genesis ein wenig kennt, weiß, dass die darin erzählte Urgeschichte sich immer wieder verstrickt und verheddert: zuerst der Ursündenfall und der Verlust des Paradieses, dann Kain und Abel, dann die Sintflut, schließlich der gescheiterte Turmbau zu Babel. Immer wieder reißt hier der Faden der Geschichte gleichsam ab und

muss neu aufgenommen werden. Immer wieder rennen die Protagonisten dieser Urgeschichten in eine Sackgasse, von der aus nichts mehr weitergeht. Und wer genau hinhört, merkt: Das passiert in diesen Geschichten immer just dann, wenn das Geschöpf Mensch selbstherrlich meint, ohne Gott und Seine Weisungen mit sich selbst auskommen und sich selbst genügen zu können. Selbstsucht, Egozentrik, Selbstgenügsamkeit – all das hat viel mit der vorhin erwähnten geistigen Schwerekraft zu tun.

Etwas entscheidend Neues bricht dagegen mit der Geschichte Abrahams an, und sie wird damit zugleich der Anfang unserer eigentlichen Heilsgeschichte. Dieses entscheidend Neue liegt in dem ersten Wort, das Gott in der Bibel zu einem Menschen spricht, der unseren Raum und unsere Zeit teilt: „Zieh weg von hier!“ Dieses Wort ist gleichsam die Overture, die das Grundthema zur gesamten Geschichte Gottes mit uns Menschen angibt. Es scheint uns sagen zu wollen: Wer es mit Gott zu tun bekommt, darf sich nicht länger selbst genügen, darf nicht länger nur um sich selbst kreisen, muss aufbrechen, muss sich immer wieder herausfordern lassen aus vermeintlichen Sicherheiten und einmal gefundenen Antworten, muss bereit sein, das bisher Vertraute, Sichere und Besessene zu verlassen – gerade jener geistigen Schwerekraft zum Trotz, die uns daran zu binden versucht. – Weil Abraham diesem „Zieh weg von hier!“ Folge geleistet hat – immer wieder von neuem; seine ganze Lebensgeschichte ist eine einzige Geschichte von Aufbrüchen – deshalb gilt er als der Stammvater der Glaubenden.

Nicht mehr neu aufbrechen wollen, lieber ausharren und zuwarten im vermeintlich Sicheren und Vertrauten – das wäre dagegen Ausdruck von Unglauben, von Glaubenskrise – oder von Gotteskrise, um ein Lieblingswort unserer Bischöfe zu gebrauchen, wenn sie eine Diskussion über die „heißen Eisen“ abzuwiegeln versuchen mit dem Hinweis, es gäbe keine Struktur- und Kirchenkrise, vielmehr eine Glaubens- und Gotteskrise, der wir uns verstärkt zuzuwenden hätten. Ich frage mich dann immer: Ja, merken die denn nicht, dass sie mit ihrer beharrlichen Verweigerung von Reformen, mit ihrem krampfhaften Festhalten an Jahrhunderte alten Traditionen, mit ihrer Weigerung, neue Wege zu beschreiten, die von ihnen so sehr beschworene Gotteskrise selbst geradezu verkörpern? Sie – die uns gerade aus dieser herausführen müssten!

Wenn das Wort Gottes an Abraham „Zieh weg von hier!“ in dieser Fastenzeit auch an uns ergeht, dann will es uns Erinnerung, Ermahnung und Einladung sein: Wir dürfen auch als erwachsene Menschen nie aufhören mit dem, was schon in unseren ersten Lebensjahren gleichsam unsere Hauptbeschäftigung war: immer wieder von Neuem aufstehen; Kampf gegen die innere Schwerekraft, die sich aller Veränderung, Korrektur und Umkehr des status quo entgegenstellt; nie aufhören, den noch unbekanntem Bergweg zu suchen und zu gehen, auf dem uns dann Christus als der geliebte Sohn Gottes begegnet.